Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 14 (1934-1935)

Heft: 10

Buchbesprechung: Bücher Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

litischen Spaßvögel werden uns nun wieder versichern, die deutsche Sozialbemokratie sein ganz besonders vortreffliches Wesen und auf alle Fälle jeder völkischen Partei vorzuziehen, sodaß sich ihr anzuschließen immer ein Verdienst sei. In der Schweiz freilich ist Sozialist zu sein eine Verirrung, von der sich Herr Barth frei zu halten wissen werde, wenn es gelingt, ihn hier auf ein theologisches Katheder zu bringen. Damit ist — handgreislich — der oben hervorgehobene Widerspruch nicht beseitigt: solche Schlaumeier-Weisheit muß nach Herrn Barth's großer sittlicher Strenge in die unterste Hölle verbannt werden, und ihm ein offener Bösewicht hundertmal lieber sein, als welcher sich ihm empfiehlt

Aus Zeit und Streit

Zum Verständnis für die "National-Zeitung"

kann vielleicht manchem Schweizer der Nachruf dienen, den Emil Ludwig in Nr. 54 der "Nationalzeitung" seinem Freund Dr. Ludwig Bauer gewidmet hat, dem langsjährigen treuen Mitarbeiter der "Nationalzeitung", dessen Leitartikel mit dem Doppelkreuz der Zeitung wesentlich das Gepräge gaben. Emil Ludwig schreibt u. a.:

"Die Neigung seines Herzens lag ganz und gar bei Frankreich; hier war er sogar zuweisen geneigt, manches zu entschuldigen, was nicht ganz in sein Weltbild paßte." — "... und die kleine Trikolore, die in seinem Wohnzimmer hing und seinem übernationalen Wesen widerssprach, drückte eine zärtliche Schwäche aus, die er mit einem Lächeln zu entschuldigen suchte."

Wir wossen Emil Ludwig dankbar sein, daß er so offen zugegeben hat, wes Geistes Kind der aus Osterreich stammende Föraelit Ludwig Bauer war und wes Geistes Kind auch die Leitartikel mit dem Doppelkreuz in der "Nationalzeitung". Ob diese Qualisikation eines Mitarbeiters ein Ruhmestitel sei für eine schweizerische Zeitung, wagen wir zu bezweiseln. Aber man versteht jett manches besser bei der "Nationalzeitung". Daneben aber ist der Nachruf auf Ludwig Bauer auch charakteristisch für Emil Ludwig, von dem man nur nicht recht begreift, warum er sich ausgerechnet das schweizerische Bürgerrecht zugelegt hat und nicht ein anderes.

Bücher Kundschau

Aus Lucy's Bücherreihe. / Deutsche in der Schweiz.

G. Kellers Schilderung der Lieblingswerke seiner feinen, gescheiten Luch
im "Sinngedicht" läßt einem das Wasser
im Mund zusammenlausen. Heute würde
ihre Neigung für Lebensbeschreibungen
und Briefsammlungen nicht auffallen. Denn die Freude an Biographien erlebt
eine Wiedergeburt. Freilich pflegen die Eigenberichte von Lebensmeistern oder Leidensschülern seltener gelesen zu werben als die Mode gewordenen biographis
schen Komane, die von ihren Helden oft
allzu viel wissen. Drei Bücher der wertvollen Art liegen vor uns: eine Auto-

biographie, eine aus bisher unbekannten Duellen schöpfende Lebensschilderung und ein Briefwechsel. Aus ihrem Reichetum seien hier einige Seiten herausegegriffen, die uns Deutsche in der Schweiz zeigen.

Karl Bernhard Lehmann: "Frohe Lebensarbeit". J. F. Lehmanns Verlag, München. Seh. Mt. 4.50, Lwd. Mt. 6.

Der große Hygieniker und Natursforscher erzählt anspruchsloß, was er erslebte und wirkte. Errungenschaften, die wir allzu leicht als selbstverständlich vorsaußsetzen, erstehen hier vor unsern

Augen: in das so wichtige, weitverzweigte Bebiet der Gewerbehngiene und Bakteriologie erhalten wir Einblick. Es ist da von Bakterien die Rede, von Brot und Fleisch, von giftigen Gasen, Bleifarben und Aluminium, von Flugverun= reinigung und Abwässern, Linoleum und Queckfilber, Tee, Kaffee, Tabak, von Saccharin und Teerfarben, von Mörtel, Staub und Sautfrantheiten. über alle diese Stichworte und noch viele andere weiß Lehmann Wissenswertes in so ansprechender Form mitzuteilen, daß ihm Jeder und Jede mit wahrer Spannung folgt. Er ist auch Botaniter und 300loge; jedem Sammler lacht das Herz im Leibe, wenn er Lehmanns Ausbeute an seibe, wenn er Legmanns Ausbente an seltenen Pflanzen, Hummeln, Käfern sieht oder ihn auf seinen Reisen besgleitet. Eine Menge lieber Namen taucht da auf. Mit unserem Prosessor Rikli besucht Lehmann die Kanarischen Inseln und den Pic von Tenerissa. Schröter, Kübel, Seelig waren dabei. In dem gangen Lebensbuch wimmelt es bon Schweizer Namen: B. Reller, Rägi, Fict, Chodat, Chrift, Bermann Efcher, Forel, Bleuler, Krönlein, Horner, Cloetta, Oskar Wnß, Wölfflin begegnen uns, und stets weiß Lehmann von ihnen Treffendes, oft überraschendes zu berichten. Er hat eine Aberfülle von Men= schen und Dingen fennen gelernt und sieht auf sein Leben zurück wie auf eine schöne, weite Reise mit vielen Beg-genossen. Er will für Männer und Frauen von Lernen und Lehren, miffen= schaftlicher Arbeit, von Familie und Er= ziehung, von Naturfreude und Bater= landsliebe erzählen und auch höchsten Fragen einige behutsame Seiten wibmen. - Für uns aber entstand ein le= bendiges Bild der Zeit von 1848 — Lehmanns Bater war Pfälzer Freischärler über die Gründung des deutschen Reichs, ben Weltfrieg bis zum Aufstieg Hitlers, den der greise Berfasser in einem letten Ausblick würdigt: "Wir fritischen Alten wünschen inbrunftig, daß die Erfüllung der riefigen Erwartungen und glühen= den hoffnungen - mir erscheinen sie oft als Deutschlands lette Hoffnungen zu bauernder Wiedergeburt, Erftarfung und Befriedung des deutschen Bolfes führen." — Lehmann hat die Schulen in Zürich besucht und schweizerischen Mi= litärdienst geleistet, bevor er in die Beimat seiner Familie zurückberufen wurde. Aus seiner Doppelstellung des Deutschen und Schweizers ergeben sich reizvolle

und belehrende Schlaglichter, etwa auf den Einzug der Bourbakitruppen, den Tonhallekrawall, Dialektfragen, Rekrutenschule, Studententum. Das Buch bringt eine Unmenge wissenswerter Züge

aus verschiedensten Bereichen.

So vielseitig Familie Lehmann war, dem nachmals berühmtesten Achtundvierziger scheint sie in Zurich nicht be-gegnet zu sein: Richard Wagner. Längst ist bekannt, daß Wagners Schweizers jahre ihm Tragik wie höchstes Glück brachten und Reime und Ausreifen man= cher seiner unvergänglichsten Werke ent= halten. Tropdem blieb bis heute dieser wohl wichtigste Abschnitt seines bewegten Lebens vielen Frrtumern und fehr mangelhafter Renntnis ausgesetzt. Auch die besten und ausführlichsten Biographien wiesen bisher bedenkliche Lücken aut, weil eine Menge ausschlaggebender Briefe und weiterer Dokumente noch der Beröffentlichung harrte. Die Bericht= erstattung über Wagners Aufenthalt in der Schweiz blieb in entscheidenden Fragen unvollständig ober mehrbeutig, selbst wenn sie - wie dies bei Glase= napp, Mag Roch, Steiner-Schweizer, Frit Gusi, nicht aber bei Chamberlain der Fall war — sich ehrlich bestrebte, auf die Quellen zurückzugreifen und fie wahrhaft auszulegen. So wurde nicht etwa blog in der Schweiz, nein! auch in Bayreuth, in ganz Deutschland, ja in Europa und der Welt (soweit sie noch Sinn und Zeit für Geistesleben hat) nach einem Wert gerusen, das endlich biese wichtigste Epoche des eigentumlichsten Genies des 19. Jahrhunderts aufkläre. Seit Sahren warteten die Gin= geweihten auf das Buch unseres bedeu-Wagnerforschers, Professors tendsten Mag Gehr in Winterthur. Das Barten wird heute belohnt: nach Inhalt, Form und Ausstattung ist ein einzigartiges Wert entstanden, das über die sobenden Bemeinpläte von Standard und Lückenausfüllen weit erhaben ist: "Richard Bagners Schweizer Zeit", Band I (1849 bis 1855), 414 S., mit über 80 bisher ungedruckten Briefen, 32 Bildern, 29 Programmen. Berlag Sauerländer & Co., Aarau und Leipzig. Geb. 13.50 Fr.

Fehr geht so gründlich vor, daß Wagners Leben in der Schweiz nun fast Tag für Tag verfolgt werden tann, seit jenem 28. Mai 1849, da der Flüchtling in Burich eintraf, wo dem Schriftenlosen die beiden Staatsschreiber Jakob Sulzer und Franz Hagenbuch schon am 30. Mai

einen Bag nach Frankreich ausfertigten. Elf Jahre lang durfte Wagner den beutschen, dreizehn Jahre im besondern den fächsischen Boden nicht wieder betreten. Mit Recht meint Fehr, diese Berbannung sei zwar für den Menschen erträglich, für den Rünftler aber marter= voll gewesen. Vor der in Weimar durch List veranstalteten Uraufführung seines "Lohengrin" litt es Wagner nicht in Bürich: er ging über Horgen und Arth auf den Rigi und nach Luzern, wo er im "Schwanen" mit der Uhr in ber Sand in wehmütigen Bedanten seinem selbst noch nie gehörten Werke zu folgen fuchte. Seine Sehnsucht trieb dann aber zu den denkwürdigen Musteraufführun= gen des Theater= und Konzertwinters 1850/51 in Bürich mit ihrem unerhörten, Begeisterung und Neid erweckenden Wirten Wagners, der den Schweizern Opern bon Weber, Mozart, Boieldieu, Sym= phonien Beethovens, Bruchstücke aus seinen eigenen Tondramen zum ersten Mal in echtem Stil zu Gehör brachte. Ereignisse für das damalige kleine Bürich, die zu stärtster Parteinahme und zu heftigen Preffefehden führten. Fast jeder Kanton wird irgendwie berührt; zuverläffig erfahren wir nun auch die Umstände der verunglückten Beteiligung Wagners als Dirigent des eidgenöffischen Musikfestes in Sitten. Fehr bringt sehr viel Neues, berichtigt zahlreiche Frrtumer und weiß überall das außerordentliche Dasein Wagners in Zeit und Umwelt einzuordnen, sodaß uns eine wahre Geschichte des fulturellen Lebens überhaupt geschenkt wird. Fieberhaft tämpfte Bagner für feine Rultur und Runft der Zufunft. Welcher Zukunft? Wie mag er sich die Auswirkungen sei= ner fünftlerisch-kulturell-politischen Auffassungen geträumt haben? Bielleicht würde er heute an Gedankengänge feiner Lieblinge erinnert: an Schillers Gegenüberstellung von Jbeal und Leben oder Schopenhauers Bekenntnis, das Leben sei nirgends schön als im verklärenden Spiegel der Kunst. Heute hat ein großes Reich sich manchen Hauptgedanken Wagners bewußt zu eigen gemacht. Gerade dieser Erfolg aber, der nach einer zweiten Vollendung Bahreuths aussieht, hat alle Feinde Wagners neu gegen ihn emport. Auch bei uns. Ift es nur Bufall, bag, mährend in Deutschland heute keine ernste, große Feier, tein würdiges Thesater ohne Wagner denkbar ware, sein liebes Zürich sich erst vier Monate nach

Beginn des Winterspielplans an die Werte zu erinnern beginnt, die unter allen hohen die begehrtesten bleiben? Wäre es nicht Pflicht des Stadttheaters, der Behörden, der Parteien, an "Bolts= vorstellungen" dieser unvergleichlichen und, wenn richtig verstanden, stets höchst "aktuellen" Tondramen zu denken? Welche Erhebung wäre möglich, wenn nur ein wenig der an fünstlerisch be= langlose, sehr zweifelhafte, nur auf Rlatich= und Sensationssucht spekulie= rende "Novitäten" verschwendeten Zeit auf Besassen etwa mit dem "Ring" ver= wandt würde! — Stadträte der Zustunft? — Fehr ist für diesen Erguß des Berichterstatters nicht verantworts lich. Freisich drängen sich berartige Erwägungen jedem Wagnerfreund auf. Heute nimmt man sich in ber "Wagner= stadt" Zürich nicht einmal die Mühe, bei der Anzeige der "Walküre" die von Wagner vermiedene und durchaus irreführende Bezeichnung "Oper" auszumerzen. Sollte der "jüdische Zoll-gürtel", von dem Fehr spricht, wenn er den Entrüstungssturm gegen Wagners Schrift "Das Judentum in der Musik" erwähnt, doch noch bestehen? Jedenfalls hat ein bekannter Rezensent in einer noch bekanntern Zeitung Fehr bereits ins Gebet genommen. Umso notwen-diger ist es, Max Fehr dafür zu danken, daß er es wagte, trot der außerdeutschen Gleichschaltung auf sehr üble Erscheinungen fulturbolschewistischer Art hinzuweisen. Er folgt hierin Wagner, ber den ausgestreckten Zeigfinger der Faust im Sacke vorzog. Wir bedauern, daß Herr Dr. Schuh peinlich berührt wurde, glauben aber heute mehr benn je, daß das, was er "Wagner = Legende des neuen Deutschlands" nennt, eben leider doch keine Legende ist. Was wir gegen die Methode Fehrs einzuwenden hatten, wäre höchstens ein gewisses überschäten an und für sich wenig bedeutender Ein= zelheiten. Immerhin war es nur auf diesem Wege möglich, das Leben Wagners in der Schweiz lückenlos und einwandfrei klarzulegen. Und schließlich wirft gerade die Ausführlichkeit spannend, was ja schon Th. Mann aussprach, der auch etwas vom vermeintlichen und wirklichen haß gegen Wagner und von ben Legendenbildungen weiß. Und dann ist es auch nicht gleichgültig, ob wir das Tageswirken eines Richard Wagner miterleben oder bloß die Sanatorium3= tage des Herrn Castorp oder der Ma=

dame Chauchat. Der oben erwähnte Hygieniker Lehmann hatte es gut: er hat nur gegen Genußmittelgifte vorzussorgen, während Wagners Werk sich bis heute abmüht, die geistigen Genüsse zu

entgiften und zu veredeln.

Besonders dankbar sind wir M. Fehr für seine Bemühung, auch die Entstehung der Tondramen in neuem Lichte zu zeigen. Sehr anregend sucht er einen Zusammenhang der Elemente im "Ring" mit Wagners Wasserkur in Albisbrunn nachzuweisen... Wertvoll und neu ist die überzeugende Darstellung des Einflusses von Marie Wittgenstein (Tochter der List befreundeten Fürstin) während der "Rheingold""Zeit. Das "Kind" schwebte Wagner vor dei der Schilderung der lieblichen Göttin Freia.

Eine besondere Besprechung würden die vielen erstmals veröffentlichten Briefe, namentlich an Jakob Sulzer, François Wille, Ignaz und Emilie Heim, ersordern. Glanz wie Elend kommen darin zum Worte, vor allem aber Humor. In Borschußgesuchen spricht Wagner Sulzer mit "Lieber Vormund" an. Auf den bedeutsamen Brieswechselkann nach Erscheinen des II. Bandes zurückgekommen werden, der mit größter Spannung erwartet wird. Er führt zu höhepunkten, die im Aspl, in Mariaseld und Tribschen gipfeln.

Fehrs höchst verdienstliche Leistung hat ein vornehmes Gewand erhalten. Das Buch ist mit Bilbern und andern Beigaben reich ausgestattet. Es sollte Chrenpflicht auch für die kleinste Büchezei sein, es zu besitzen. Und keine Familie, wie immer sie zur gewaltigen Erscheinung Wagners stehe, wird diesen ersgreisenden Ausschnitt aus der Kulturund Geistesgeschichte missen können.

Zu unserer Andeutung, bestimmte Lebensbetrachtungen hätten absichtlich Bürich vernachlässigt, halte man fols gende Stelle aus einem Brief von Masthilde Wesendonck an Chamberlain (13. Januar 1896): "Seit drei Wochen liegt die Prachtausgabe Ihrer Wagner-Biosgraphie vor mir, die ich mit reiner und ungeteilter Freude begrüßen würde, wenn sich mir nicht die Frage auf die Lippen drängte: wie es denn kommt, daß der selbe wohl und gründlich untersrichtete, klarblickende Versasser, dessen Seherblick in die verdorgenste Tiese der Weltanschauung Richard Wagnersdringt, ihm plößlich versagt bei Beursteilung der Züricher Periode des Meis

sters, so zwar, daß er, mit negativen Behauptungen darüber wegeisend, das Bartgefühl als auch das Hochgefühl der Büricher Freunde kränkt und versletzt?..." Der ganze Brief wie auch die ausführliche, aber weder Frau Wessendonck (die "Ich" groß schreibt) noch uns überzeugende Antwort sindet sich in einer wichtigen, ganz besonders anregens den Veröffentlichung:

"Cosima Wagner und Houston Stewart Chamberlain im Briefwechsel 1888 bis 1908". Berlag Ph. Reclam jun., Leipzig. Über 600 S. Großformat, mit Bildern und facsim. Briefen. Gehestet RM. 9.—, Ganzleinen RM. 12.—.

Ein Werk, das mit Jug als kulturs geschichtliches Ereignis gewertet wird und als solches 3. B. schon Ende Des zember sogar in französischen Beitschriften herzlich begrüßt wurde. Es verbient warmste Beachtung. Selten ober nie in neuer Zeit hat ein Schriftsteller stärker angeregt als Chamberlain. Das Wort "Schriftsteller" entspricht ja teineswegs seiner Bedeutung: er ist weit mehr und keinesfalls in beschränkende Fachbezeichnungen einzuordnen. (Wir wollen den an diefer Stelle im Februar 1927 erschienenen Nachruf nicht wieder= holen.) Bei Chamberlain kommt nun auch jene Seite des Weltbilds zur vollen Beltung, die beim Gelehrten Lehmann zurücktritt, die dionnsische Begeisterungs= fähigfeit für Dichtung, Musit, Runft. Nun dente man sich das Zusammen= wirfen biefes fühnen und umfaffenben Beistes mit der genialen, leidenschaftlich allem Großen dienenden Cosima Wagner! Da muffen alle Höhen und Tiefen der Weltliteratur berührt werden. Um nicht Superlative brauchen zu muffen, flüchten wir ins Kritische. Namentlich Chamberlain regt ja nicht bloß an, er reizt auch auf. Manche seiner so verbreiteten Rriegsauffätze schienen uns bes Kantianers nicht würdig; wir empören uns auch da und dort gegen die Methode seines Zitierens. So wenig uns die sozufagen gleichgeschalteten Symnen auf ben vom Bolf, vor allem vom nichtdeutsch= sprechenden, schlechterdings unmöglich zu tennenden Dichter Spitteler rühren, fo sehr erbittert uns anderseits der schnöde Ausfall des ihn nicht kennenwollenden Chamberlain. Dieje boje Stelle fand sich in einem früheren Briefwechsel. Diesmal hat der Herausgeber, Paul Pretich, eine glückliche Sand gehabt und durch seine Einführung und unauffällige

Anmerkungen Dank verdient. Die großartige Beröffentlichung schulden wir den Damen Eva Chamberlain-Wagner und Winifred Wagner. Es ist unmöglich, den Reichtum des starten Bandes auch nur anzudeuten. Wenn irgendwo, so gilt hier die alte Aufforderung an den Leser: Tolle, lege! Eine kleine kritische Probe freilich können wir uns nicht versagen und bem Leser nicht ersparen. Gin Brief Chambersains aus Zürich, vom 6. Mai 1893, spricht von einer Aufführung ber "Afrikanerin" — Theaterkunst in eine Aftiengesellschaft umgewandelt. Chamberlain meint u. a.: "Offenbach hat die Götter Griechenlands nicht so persifliert wie Meherbeer hier die Erhebung der christlichen Seelen zu ihrem Gott! Es ist einfach standalös. — Die echten Schweizer schauten drollig darein, erstaunt, verblüfft, lächelten sich verstohlen zu, applaudierten aber tüchtig zum Schlusse mit ernstem Ausbruck, als wollten sie sagen: "Berstanden haben wir nichts davon; jeder gebildete Mensch weiß aber, daß die Musik von Meherbeer schön ist; und jeder Schweizer ist ein gebildeter Mensch. Außerdem ist das hier das mit unserem Gelde errichtete Zürcher Stadttheater.' — Das moderne Zürich ist überhaupt eine abscheuliche Stadt — namentlich wenn man von dem schönen, stolzen, würdigen Bern kommt." Usw. Beiläufig: drei Jahre später führte das Zürcher Theater Chamberlains "Weinbauer" auf, ein Bührenstück das am Genter Sex wielt Bühnenstück, das am Genfer See spielt. Jenem Brief folgten noch weitere Lie-benswürdigkeiten, die aber niemanden stören werben. Peinlicher wirkt auf uns die ernste überschätzung von Pfarrer Ragaz, der 1908 in der Hottinger Kreuzfirche Chamberlain und Eva Wagner traute. Es scheint, daß "der wackere Mann, ber uns Brot ftatt Steinen gab", eine Wandlung durchmachte: seit dem Beltfrieg hätten so beutschgefinnte Leute sicher nur noch Riesel zu gewärtigen, mag fein in alttestamentarische Spruche eingewickelt. Das Urteil Chamberlains

in den Fällen Spitteler (bessen "Dlympischer Frühling" wohl das Werk ist, bas sich am ehesten mit bem "Ring" vergleichen ließe, was auch R. Faesi zu= gesteht) und Ragaz zeigt uns, wie fehr auch der schärfste Denker subjektiven Grrtümern ausgesetzt bleibt. Doch nicht mit einem Mißton sei ber allzu furze Sinweis beschlossen. In Nr. 47, 1900, brachte die "Neue Zürcher Zeitung" unter den Zeichen G. B. eine Betrachstung der "Frundlagen" Chamberlains. Diese Würdigung "Ein Buch und ein Mann" schloß mit den Sätzen: "Man muß das Buch selbst lesen und sich dem Zauber der mächtigen Persönlichkeit, die aus ihm spricht, hingeben. Man folgt klopfenden Herzens und oft mit einem unfäglichen Gefühl der Befreiung auf ben lichten Soben, die einem dieser Beist weist. Mit ihm stürmt man leicht sonst unüberwindliche Hindernisse, er öffnet einem den Blick in ungeahnte Weiten, und wenn dann nachträglich doch die Zweisel kommen und das Gefühl der Sicherheit, das man unter seiner Dichtung hatte, zu schwinden beginnt, fo fann bas die Bewunderung nicht vermindern, die man für eine folche Persönlichkeit hegt." — Wir fügen bei: Und für Cosima erst recht! Der Mann aber, bem obige schone Besprechung der "Neuen Zürcher Zeitung" galt, ist einer der geistigen Wegbereiter des Dritten Reiches.

Der Briefwechsel Cosima = Wagner = Chamberlain schenke Unzähligen ein reiches Lebensbuch. Immer wieder kann man es aufschlagen; nie sind seine Un-regungen auszuschöpfen. Wer es sich zu eigen macht, stimmt deshalb noch nicht "für Deutschland" - er freut sich vielmehr an jeder hohen Rultur von den alten Indern, Franiern, Hellenen bis zu den heutigen Deutschen, Frangosen, Briten... Gleichgültig ober feindlich tönnen nur jene bleiben, die am Status quo ihrer geistigen Unfreiheit und tulturlosen Unbildung festhalten wollen. Karl Alfons Meher.

Berantwortlicher Schriftleiter: Dr. Jann v. Sprecher. Schriftleitung, Berlag u. Verfand: Bürich 2, Stockerftr. 64. Drud: A.S. Gebr. Leemann & Co., Stockerftr. 64, Bürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. - übersetzungsrechte vorbehalten.